

Aktuelle Fragen

Bertrand Duclos

Franziskus – Abbild Christi

«Er trug Jesus überall...»

«Er trug Jesus ständig in seinem Herzen, auf seinen Lippen, in seinen Ohren, in seinen Augen, in seinen Händen, Jesus überall.» So schreibt Thomas von Celano, der erste Biograph des heiligen Franz von Assisi. Tatsächlich ist die «Nachfolge Christi», eine alles beherrschende, rastlose Suche seines Herrn, für Franziskus grundlegend.

Unbeschadet dieser Feststellung beginnen die Schwierigkeiten aber sofort dann, wenn man das Leben des Franziskus in seiner Bedeutung zu interpretieren anfängt. Da geschieht dem Poverello das gleiche wie Christus und dem Evangelium in der Weise, wie die Christen sie aufnehmen und in ihr Leben einbauen, entsprechend der einen oder anderen herrschenden Theologie oder gemäß einer Tradition mit einem von der Institution verschiedenen Standpunkt und also auch einem anderen Blickfeld, einer anderen Praxis. Doch gibt es für Franziskus wie für Christus Dinge, die nicht einfach «übernommen» werden können, Aspekte, die aber doch aus ihrem Leben nicht wegzudenken sind. Die «Spiritualität» kann das Evangelium nicht vollkommen ersetzen, und die «Naivität» der Lektüre nicht vergessen lassen, daß das in Zeit und Geschichte fleischgewordene Wort notwendig einer Übertragung bedarf.

Franziskus bringt die Gestalt seines Herrn zur Erscheinung, denn diese Gestalt ist in eine zum Reich Gottes werdende Welt eingezeichnet. Er glaubt, daß Jesus nur in der lebendigen, konkreten Existenz der Menschen und im Jetzt der Geschichte gefunden werden kann. Seine Augen haben sich groß geöffnet für das, was Johannes XXIII. «die Zeichen der Zeit» zu nennen verstand, die weltlichen Zeichen des Heils. Durch sein «glossenfreies» Darleben des Evangeliums macht Franziskus bekannt, daß der Menschensohn im Ablauf der Geschichte stets anwesend bleibt. Er nimmt diese Gegenwart Jesu auf eine unmittelbare Weise auf sich. Er entdeckt, daß

sein Herr arm ist mit den Armen, daß er «sich arm gemacht hat in dieser Welt» und sich sein ganzes Leben hindurch denen gleichstellte, die arm sind, die arm gemacht wurden, die auf irgendeine Weise «im Zustand des Mangels» leben. Und Franziskus, er, «der reich war», wird arm, um dort, wo er sich befindet, dort, wo er spricht, dort, wo er handelt, in der Nachfolge des Herrn zu leben.

«Die Kleinen und die Großen...»

Damit jedermann Bescheid weiß, nennt Franziskus seine Brüder «die Minderen» (Minores): Sie sind die Kleinen im vollen Sinn des Wortes. Klein durch ihre gesellschaftliche Situation den «Größeren» (Majores) gegenüber; Kleine des Evangeliums, Träger der Hoffnung auf eine menschlichere Welt. Da sie sich von Gott abhängig fühlen, wissen sie auch, daß dieser selbe Gott nicht mit denen sein kann, die «das Reich, die Macht und die Herrlichkeit» für sich in Anspruch nehmen. Klein sind sie wie jene, mit denen sich Jesus nach dem Evangelium (vgl. Mt 25,31) identifiziert hat. Franziskus hat nur eines vor: sich diesen Kleinen und zugleich dem Herrn gleichzugestalten.

So zeigt Franziskus durch sein Ja zum Evangelium das die Geschichte aufhellende Antlitz Christi. Er hat sich voll und ganz auf die Nachfolge des Herrn eingelassen, und zu dieser Totalität gehört auch der Anteil der Geschichte. Franziskus bleibt nicht hinter seiner Zeit zurück und auch nicht hinter den Veränderungen, die sie ankündigt. Er hat als junger Mann zweifellos an der Erstürmung der Festung von Assisi, der Rocca des Haudegens Conrado, teilgenommen und ebenso am Krieg gegen Perugia; durch seinen Vater war er über die Entwicklung des Handels und das Machtstreben des entstehenden Bürgertums im Bilde. Er kannte die kleinen Leute, diese «Einwanderer aus dem eigenen Land», Bauern aus der zusammenbrechenden Feudalgesellschaft, die als «Landflüchtige» zur Stadt kamen, um hier Freiheit und Arbeit zu finden. Er hat die Hoffnungen und auch das materielle Elend, das durch diese wachsende Verstädterung hervorgerufen worden war, gekannt. Er wußte um das armselige Volk in den Handwerksstuben und den Kellerlöchern, diese bedürftigen Handwerker, die sich entschließen, aus ihrer Lage als Ausgebeutete endlich herauszukommen und durch Bildung von Bruderschaft

ten, Genossenschaften und Körperschaften zu einer mächtigen gesellschaftlichen Gruppe zu werden. Diese Lebenserfahrung ist es, die Franziskus dem Herrn übergibt. Und das um so mehr, als er bei diesen kleinen Leuten und ihren Bestrebungen Werte entdeckt, die sich nicht in dem den Armen verkündeten Evangelium finden.

Johannes XXIII. nannte als «Zeichen der Zeit» die großen Befreiungsbewegungen unserer Epoche. Man könnte sich nun fragen, ob Franziskus das, was sich damals in der Gesellschaft zu wandeln anschickte, nicht auch als «Zeichen der Zeit» ansah. Sicher entdeckt er, daß das Evangelium dort Fleisch werden muß, wo auch der Herr Fleisch angenommen hat: bei den Armen. Aus evangelischem Instinkt heraus versteht er, daß man die Liebe Gottes an diesem Ort der Fleischwerdung in Wahrheit am Werk sehen kann. Und jede Glosse zu diesem Evangelium ist ein Handel mit dem Gotteswort, wenn sie sich dieser harten Logik der Liebe zu entziehen sucht. Die Armen vor Franziskus' Augen erfinden neue Beziehungen, die von der Möglichkeit zeugen, aus einer sogenannten sakralen, ewigen Ordnung herauszukommen. An die Stelle der hierarchischen, «vertikalen» Strukturen setzen sie «horizontale», brüderliche – wir würden sagen: demokratische – Beziehungen: keine Herren mehr, sondern durch Wahl aufgestellte verantwortliche Männer. Keine Meister und Untergebenen mehr, sondern Brüder.

«Das Glück übernehmen...»

Wir wollen hier Franziskus nicht zu einem Sozialreformer machen und seine Haltung mit unseren Analysen der gesellschaftspolitischen Wirklichkeit überblenden. Es handelt sich vielmehr darum, klar aufzuzeigen, daß ihn seine Art und Weise, Christus nachzufolgen, zu den Armen geführt hat und er dort entdeckte, daß das Gotteswort in ihrem Streben nach Freiheit und Brüderlichkeit einen Mithelfer findet. Das war ein für das Wachstum des Evangeliums günstiger Mutterboden. Hier mußte man sein, weil Jesus selbst hier war. Für Franziskus war es ganz klar: ein Leben auf dem Niveau der Minores – und sogar noch darunter – war die Fortsetzung des Verhaltens Jesu. Und trotz des Druckes von seiten der Institution hielt Franziskus bis ans Ende seines Lebens an dieser Gleichförmigkeit mit Christus fest.

Franziskus war kein politischer Aktivist, sondern ein Streiter für das Evangelium, so wie Jesus es war für das Reich Gottes. Franziskus sorgte sich nicht um eine «Machtübernahme». Ganz wie Jesus wollte er sozusagen eine «Glückübernahme» und den Männern und Frauen seiner Zeit die Bedingungen dieser Gnade aufzeigen. Er hat von seiner freiwillig eingenommenen Stelle aus und im Kontakt mit allen «Aussätzigen» der Haut und der gesellschaftlichen Situation die unermessliche Zärtlichkeit Gottes für diese in die «Existenzlosigkeit» eingesperrte Menschheit verstanden. Sich ihr zu verbinden, war der erste Schritt auf dem Weg, die mißbräuchlich sakralisierte Macht zu verweigern, zu bestreiten, zu entmystifizieren. Es war das Verlangen, andere Beziehungen zustande zu bringen. So großes Verlangen, daß eine beispielgebende Bruderschaft «gemäß dem Evangelium» entstand, so wie «der Herr selber es mir geoffenbart hat».

Franziskus ist freilich nicht naiv! Er weiß, daß auch die Minores selbst vom Willen zur Macht, zur Lust und zur Herrschaft durchdrungen sind. Er weiß von seinem eigenen Ursprung her, daß der legitime Wunsch nach Befreiung von allen möglichen Strebungen durchlaufen ist. Die Minores müssen evangelisiert werden, und die Brüder der Gemeinschaft müssen in der Welt der Armen Sauerteig sein, damit eben diese Welt nicht auch wird «wie die anderen». Nicht die Armen haben Worte des ewigen Lebens, sondern allein der Herr, der ihnen die frohe Botschaft verkündet, damit sie mit denen zusammen, die sich ihnen anschließen, das neue Volk neuer Sitten werden. Und zwar nach dem Bild Christi, dessen Glieder zu werden, sie berufen sind.

«Wer immer zu den Brüdern kommt...»

Die Brudergemeinschaft des Franziskus wird in ihrer Zusammensetzung allen Platz bieten. Gut situierte Bürger wie Bernhard, kleine Leute wie Egidio, Adelige wie Angelo – alle haben von dem Augenblick an ihren Platz in dieser Gemeinschaft, da sie einverstanden sind, dem Evangelium zu folgen, das den Armen verkündet wird, also von dem Augenblick an, da sie ihr Wissen, ihren Adelstitel, ihren Reichtum und sogar ihre Armut für gering halten, um nur den Gott Jesu zu kennen: «er läßt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten» (Mt 5,45). Franziskus macht aus der Klasse der Armen keine Klasse mit einer messianischen Sendung, denn es gibt nur einen

Messias. Ihn findet man aber nur in der Gesellschaft von Brüdern, wovon ja die Armen träumen, ausgeschlossen, wie sie sind, von einer vollgültigen brüderlichen Gemeinschaft.

Vielleicht ist das eine Utopie. Aber doch eine vom Evangelium genährte Utopie. Und da erhebt sich nun eine Schar Menschen und macht sich daran, auf eine neue Weise zu leben: Reiche, Kleriker, Adelige und kleine Leute treten aus den Schranken ihres Wissens, ihres Geldes, ihrer Arroganz, ihrer Ressentiments und ihrer Demütigung heraus. Sich arm machen, um Jesus zu folgen, das bedeutet für die einen wie für die anderen die Gnade der Anerkennung ihrer gleichen Würde. Denn alle Menschen sind gleich geliebt, gleich zum Glück berufen – Brüder. Man versteht, warum Franziskus in seiner Brudergemeinschaft beharrlich hinter den Versuchungen zur Macht her ist; man begreift sein mißbilligendes Mißtrauen gegenüber dem Geld und der Kultur wegen des herrscherlichen Gebrauchs bei jenen, die darüber verfügen: «Man kann nicht beiden dienen, Gott und dem Mammon» (Mt 6,24); und noch dies: «Ich preise dich, Vater, (...) weil du [die Dinge des Reiches] den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast» (Mt 11,25). Daran hält sich Franziskus. Ohne Glosse.

Er selbst nennt sich «Diener der Fraternität» und will nichts hören von «Superior» oder «Prior». Er will einen beiderseitigen Gehorsam. Die Brüder sollen «einander Diener» sein. «Diener» (Minister) ist zur damaligen Zeit der Ausdruck, mit dem die Handwerksmeister ihre Lehrlinge bezeichnen. Diesen Namen legt sich Jesus selbst bei, als er den Jüngern die Füße wäscht. So verleiht Franziskus der Haltung Jesu eine zeitgemäße Konkretheit. Wer in die Brudergemeinschaft eintreten will, muß diese Lebensweise annehmen, was auch immer seine gesellschaftliche Herkunft sein mag, ob Reicher oder Armer, Kleriker oder Laie, Gelehrter oder Analphabet. Das ist ein harter Schlag für jene Gesinnungen, die nach der sowohl in der Kirche als in der Gesellschaft funktionierenden Rangideologie geformt sind.

Diese evangelische Brüderlichkeit muß Gottes Zärtlichkeit für alle vom Leben hart Mitgenommenen widerspiegeln. Darum setzt Franziskus in seine Regel den Satz ein: «Wer auch immer zu den Brüdern kommt, sei er Freund oder Feind, Dieb oder Räuber, er werde in Güte aufgenommen». In der Tat, Franziskus wünscht seine

Brüdergemeinschaft deswegen so offen, weil er den Ehrgeiz hat, die ganze Welt zu einer brüderlichen Gemeinschaft wachsen zu sehen. Er schließt niemand aus und wendet sich an alle. Er drängt alle Welt, sich als werdende menschliche Gemeinschaft zu erkennen, da das Heil diesen Weg einschlägt.

«So wird die Liebe geliebt werden...»

Mit seinem weit geöffneten Blick auf die ihn umgebende Welt sieht Franziskus, daß die Liebe verhöhnt wird. In der Kirche und in der Stadt der Menschen. Überall Blut und Tränen, Ressentiments und Grausamkeiten, Überforderungen und Ungerechtigkeiten. Und das bis hin an das Grab Christi in Jerusalem, wo die Christen hartnäckig darauf bestehen, das Wort der Liebe durch das Schwert zum Triumph zu führen. Franziskus weint darüber. Es ist immer noch und immer wieder die Passion des Herrn. Franziskus erfährt ihren Schmerz.

Also macht er sich auf den Weg. Unermüdet wiederholt er einen Aufruf zum Frieden, einen Aufruf zur Liebe. «Der Herr gebe euch seinen Frieden!» – so kündigt er allen an, denen er begegnet. Die Vorübergehenden wundern sich über diesen Gruß. Was macht das schon! Wenn «sie einmal wissen, was Gott ist!», werden sie diesen Frieden empfangen, und ihr Leben wird sich ändern. «Wissen, was Gott ist»? Für Franziskus trägt er nur einen Namen: Liebe. Quell des Friedens. Das ist es, was man leben und predigen muß, damit das Unheil des Krieges und die Spaltungen zwischen den Menschen und den Städten enden.

Im Namen des wesentlichen Wortes: «Liebet einander» nimmt Franziskus das Wagnis auf sich. Hier zwei Beispiele unter vielen: Der «Gottesfriede», der es untersagte, zu bestimmten Tagen und während gewisser Zeiten mit Waffen zu kämpfen, genügt ihm nicht. Es bedarf einer vollständigen und radikalen Einstellung aller kriegerischen Handlungen. Damit die Seligkeit der Friedensstifter Wirklichkeit werde. Daher seine geniale Idee, den in den Dritten Orden Eintretenden die Möglichkeit zu bieten, dem Feudaleid, der sie dazu verpflichtete, für ihren Herrn die Waffen zu ergreifen, zu entkommen. Eine kollektive Wehrdienstverweigerung also im Namen des einzigen Herrn! Daher auch sein Gang an den Hof des Sultans zur Zeit des fünften Kreuzzugs. Die Liebe, die Gott selbst ist, kann

nur geliebt werden, wenn die Menschen sich zur Liebe bekehren. Konkret, persönlich, gemeinsam.

Ein Franziskus zugeschriebenes Gebet faßt seine Haltung gut zusammen: «Herr, mach aus mir ein Werkzeug des Friedens.» Die ernstesten Zweifel, die über der Echtheit dieses Gebetes schweben, können dem allgemein gefühlten Bewußtsein nichts anhaben, aus dem heraus es ohne Schwierigkeit zu einem Gebet des Franziskus wurde. Seine Gestalt eines Werkmanns des Friedens ist in den Erinnerungen der Generationen verankert, und man weiß auch, daß dieser friedfertige Mensch seine Kraft in der «Liebe zu Gott, der die Liebe selbst ist,» fand.

«Gewaltlosigkeit»

Franziskus erscheint in einem Jahrhundert von Eisen und Blut als einer, der die paradoxesten Worte des Evangeliums ernst nimmt: «Wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin» (Mt 5,39) – «Tut denen Gutes, die euch hassen» (Lk 6,27) – «Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand» (Mt 5,39). Franziskus müht sich ab, diese Worte voll anzuwenden. Ja, nicht ohne Mühe! Denn es ist bekannt: Der «sanfte» Franziskus hat wilde Zornausbrüche. Damals etwa, als er beginnt, das Haus der Brüder von Bologna einzureißen, nachdem er zuvor alle, die Kranken eingeschlossen, hinausgeschafft hat; oder auch als er einen Faulpelz, den er «Bruder Fliege» nennt, aus der Brüdergemeinschaft davonjagt usw. Franziskus ist kein Verfechter der Gewaltlosigkeit aus Unvermögen! So sehr er sich weigert, Gewalt mit Gewalt zu erwidern, so sehr weigert er sich, auch nur im geringsten in seiner Treue zum verheißenen Evangelium nachzugeben. Ungerechtes ist nun einmal ungerecht und muß weg. Und wenn die gegenseitigen Beziehungen falsch geworden sind, müssen sie wieder brüderlich werden.

Die Gewaltlosigkeit des Franziskus entspringt seinem Willen, sich in die Friedensdynamik des Evangeliums zu stellen. Er erfindet neue Situationen, in denen die Gewalt nichts mehr zu suchen hat. Er treibt keine Revolutionstheorie über die Macht, sondern gestaltet mit seinen Brüdern einen Lebensraum ohne die Macht. Er schlägt kein neues Wirtschaftssystem vor, sondern nimmt dem Geld seine Ehre. Er greift nicht die Institution Kirche an, sondern übernimmt es,

das Evangelium zu leben. Er siedelt sich «anderswo» an und läßt den anderen freie Wahl, sich ihm anzuschließen, oder anders gesagt, sich zu bekehren. In seiner Leidenschaft für den Frieden bezeugt er so durch sein Handeln, daß dieser persönliche und gemeinschaftliche Friede eine Infragestellung jener Ordnung ist, die auf der Gewalt gründet – sei diese nun gesetzlich, weltlich oder religiös.

In jener Epoche der Christenheit ist solche Verschiebung sicher revolutionär. Der Friede ist möglich, wenn man anders lebt als nach den gebräuchlichen, von den weltlichen und kirchlichen Machthabern dozierten Weisen. Auch hier wieder folgt Franziskus Jesus, der durch sein Friedensangebot in der Liebe die Inhaber der Macht und der Rechtgläubigkeit derart durcheinandergebracht hat, daß er am Kreuze sterben mußte. Man muß nach einer gewaltlosen Gesellschaft streben, so erklärte Jesus. Und Franziskus begibt sich «ohne Glossen» auf diesen Weg. Das Abenteuer Jesu hat am Galgen geendet, der den flüchtigen Sklaven, den Aufwieglern, denen, die das Regieren und das hohle Schaubeten hindern, vorbehalten ist. Und Franziskus lebt am Ende seines Lebens, erschöpft von Mißerfolgen und Verlassenheiten, von Verrat und Vereinsamung, diesen Tod des Gekreuzigten. Welch stärkeres Abbild Christi könnte man sich denken?

«Die Wundmale»

Am Ende seines Daseins erlebt Franziskus den Zusammenbruch seines Vorhabens. Man hat die durch ihn zusammengestellte, ganz vom Evangelium durchdrungene Regel «verloren», um sie durch eine kanonisch «hergerichtete» Regel zu ersetzen. Franziskus versteht, daß sein Unternehmen menschlich gesehen verloren ist. Genauso wie der Tod Christi das Urteil der Gesetzmänner zu bestätigen scheint. Doch Franziskus weiß, daß er sich nicht getäuscht hat. Er weiß, der Weg der Menschwerdung ist ein Weg des Widerspruchs. Aber es ist der einzige Weg. Daher diese außerordentliche Szene zu Greccio. Er will «sich die Leiden und Unbequemlichkeiten vergegenwärtigen, die Jesus von Kindheit an zu unserer Rettung ertragen hat.» Alle Regeln der Welt mit ihren kanonischen Spitzfindigkeiten vermögen nichts gegen die Tatsache, daß Gott gekommen ist, arm unter den Armen. Das ist nicht mehr auszutilgen. Und von «Greccio-Bethlehem» führt der Weg nach «Jerusalem, wo man die Propheten tötet».

Auf dem Alverner wird die Ermordung des Gerechten in Erinnerung gebracht. Franziskus fleht den Herrn an: «Ich bitte dich um zwei Gnaden, bevor ich sterbe: in mir, soweit es möglich ist, die Schmerzen deiner grausamen Passion zu erdulden und für dich dieselbe Liebe zu empfinden, die dich drängte, für uns zu sterben.» Die Überlieferung berichtet, daß Franziskus von da an die Wundmale des Gekreuzigten trug. Franziskus ist Jesus von Nazaret gleichgestaltet! Und zu gleicher Zeit ist es dem Heiligen die Bestätigung, daß er sich im Weg nicht geirrt hat. Die Passion, die er auf sich nimmt, liegt genau in der Linie der Passion seines Herrn. Auch wenn Franziskus von seinen Brüdern verworfen, sein Unternehmen von einer kurzsichtigen und kurzatmigen Kirche «eingebürgert» wird, so weiß er doch, daß sein Leben nicht umsonst war. Wie der Vater den Tod seines Gerechten nicht hat hinnehmen können und also Jesus auferweckte, so weiß auch der von den Seinen verratene Franz, daß er in Gottes Hand ruht. Er ist Jesus zu den «Aussätzigen» der Welt nachgefolgt und trägt mit ihm und mit ihnen die Stigmata der unmenschlichen Gewalttätigkeit der Welt.

«Sei gelobt, Herr...»

Franziskus ist «gekreuzigt», weil er eine brüderliche Welt wollte; er vermag auch die Freude dieser Gleichgestaltung mit Jesus zu singen. Und weil er zu jedem Mann sagen können will: «mein Bruder», und zu jeder Frau: «meine Schwester», darum kann er auch sagen: «mein Bruder Wasser» und «meine Schwester Sonne». Er sieht eine vermenschlichte Welt, weil die Liebe endlich geliebt wird. So etwas bedeutet symbolisch, daß die Wiederversöhnung der Menschen zu Brüdern und Schwestern, da sie sich als Kinder desselben Vaters erkennen, auch die Natur erfaßt. Das Heil ist kosmisch, Frucht der Liebe Christi, die von den zur Liebe bekehrten Männern und Frauen ins Werk gesetzt wird. Franziskus kündigt dies in dem Augenblick an, als das, was er zu verwirklichen versucht hat, um die Offenbarung der Freiheit der Kinder Gottes zu beschleunigen, in seinen Grundlagen erschüttert ist. Das evangelische Vorhaben wird durch ein «Ordensleben» ersetzt – Evangelium durch Monasticum. An die Stelle einer brüderlichen Gemeinschaft tritt ein hierarchischer Bezug. Franziskus versteht, man wird der Versuchung zur

Macht erliegen. Dieser Macht, die einen Bruch in der Gleichheitsbeziehung hervorruft. Um so kraftvoller verkündet Franziskus in seinem Gesang, daß die neue Erde kommt, wo der Mensch mit sich selbst, mit den anderen und mit der Natur versöhnt ist, wo der Mensch lebt in Wiederversöhnung mit seinem Gott. Franziskus läßt uns im voraus zum beglückenden Staunen ein. Mag er gegenwärtig die Passion noch so intensiv erfahren, sein Gesang besitzt trotzdem den Duft Galiläas und des Gelobten Landes. Dieses Land, diese Erde ist genau das, worauf Franziskus zugeht.

Aus diesem Grunde behält die Freude die Oberhand und braucht die Welt nicht geflohen zu werden. Im Gegensatz zur monastischen Spiritualität, die die Welt als Ort des Verderbens ablehnt (es ist bezeichnend, daß Franziskus vor Frauen keine Angst hat, die traditionsgemäß als Anreiz zur Sünde betrachtet werden), liebt der Poverello die Welt. Alles ist ihm Anlaß, Gott zu loben, und in seinem staunenden Blick leuchtet der Jubel darüber, zu diesen Geschöpfen des Herrn zu gehören. Das ist es, was uns die Legenden erzählen, in denen wir sehen, wie selbst die Tiere von der Frohen Botschaft erfaßt werden: Der Mensch, dieses große Raubtier, ist nicht mehr zu fürchten. Denn ein neuer Tag ist angebrochen: der Tag der großen kosmischen Verbrüderung. Der von Jesus verkündete Tag. Der von Franziskus aufs neue angesagte Tag.

«Franziskus fragt uns...»

Das Zeugnis des Poverello, auf diese Weise in seine Zeit zurückversetzt, wird für uns zu ebenso vielen Fragen:

Wer ist denn dieser Mann, der so sehr an die Möglichkeit geglaubt hat, nach dem Evangelium zu leben, daß er uns vertraut ist?

Was ist das für eine Kirche, zu der er Vertrauen hegte und die seiner Hoffnung die Flügel brach?

Wie kommt es denn, daß sich die Intuition des Franziskus, die ihn dahin führte, konkret mit den Armen und ihrer Freiheitsbewegung zu leben, in «Spiritualität» verwandelt hat, die der Veränderung der Welt hilflos und wirkungslos gegenübersteht, oder sogar in Ideologie, die als Bürge für die etablierte Unordnung dienen muß?

Warum erschöpft sich seine brüderliche Gemeinschaft in Ordensreformen, anstatt ihren ursprünglichen Mutterboden wieder zu betreten: die Welt der Armen?

Warum hat man von seinem abenteuerlichen Unterfangen nur die sentimental, folkloristischen, «spirituellen» Seiten festgehalten, während er doch mit voller Hingabe die Veränderungen seiner Zeit mitgelebt hat?

Warum dient seine im Zeitalter der Christenheit gelebte Gewaltlosigkeit als Alibi, sobald es sich darum handelt, mit dem Kampf der Armen solidarisch zu werden, hier in dieser unserer säkularisierten Welt, wo wir doch gelernt haben, daß nicht alles nur Sache wohlwollender Gefühle und respektvoller Höflichkeit ist und nicht einmal bloß individueller Bekehrung, jetzt in dieser Umwandlung der Strukturen?

Warum wird die Liebe des Franziskus zur Natur als liebliche Poesie verniedlicht, wo sie doch der Ausdruck einer prophetischen Sicht auf eine neue, in der Zukunft zu schaffende Welt ist?

Warum sind seine Freiheit und seine Art, über die Hindernisse hinwegzuschreiten, zu einer gewöhnlichen Gleichschaltung mit dem Geschehenden geworden?

Warum hat sich die franziskanische Bewegung in ihren beherrschenden Ausgestaltungen aus der Geschichte herausgehalten, obwohl doch jener, auf den sie sich beruft, unablässig an den Realismus der Inkarnation erinnert hat?

Man muß sich aber auch noch andere Fragen stellen:

Warum engagiert in der franziskanischen Bewegung der Bezug auf Franziskus Männer und Frauen zur aktiven Teilnahme an der Suche nach einer neuen Glaubenseinsicht für unsere Zeit, indem sie in solidarischer Verantwortung an den überall in unserer Welt aufbrechenden Befreiungsbewegungen mitarbeiten? Warum sind Männer und Frauen, die franziskanisch zu sein versuchen, dort gegenwärtig, wo sich die «Zeichen der Zeit» bemerkbar machen?

Warum kämpfen sie, in Einheit mit der Eingebung des Franziskus, um die inkarnatorische Gestalt der Mission, indem sie in Sympathie mit den neu entstehenden Kulturwelten leben?

Warum betrachten sie die Welt klar und unverstellt mit brüderlichem Blick, nachdem sie von Franziskus die «vollkommene Freude» gelernt haben?

Warum bewahren sie trotz der Enttäuschungen ihren Enthusiasmus?

Schluß

Franziskus ist als Abbild des gestorbenen und auferstandenen Jesus von Nazaret ebenfalls ein Zeichen des Widerspruchs. Und doch glauben wir: Was er getan hat, ist eindeutig. Er lebte gemäß der «Form des Evangeliums» die Armenbewegung seiner Epoche der Christenheit.

An uns liegt es, im Herzen der gegenwärtigen Bestrebungen der geschichtlichen Armenbewegung desgleichen zu tun, indem wir ihr, worauf sie ja ein Recht hat, die Gnade anbieten, ihre Befreiung bis hin zum Evangelium voranzuführen.

Aus dem Französischen übersetzt von Arthur Himmelsbach

BERTRAND DUCLOS

1917 in den Pyrenäen geboren. 1945 Eintritt in die Franziskanerprovinz von Toulouse. Dort tat er Dienst in der Bildungsarbeit, als Studentenseelsorger in Toulouse, in der Redaktion der Zeitschrift «Frères du Monde» und als Provinzialminister. Derzeit in Béziers Seelsorger an einem Lyzeum und Mitarbeiter eines Zentrums für Erwachsenenbildung. Anschrift: 13 bis, Boulevard Duguesclin, F-34500 Béziers, Frankreich.